



Mährisches Blatt.

N^o. 19.

Samstag

den 7. Mai

1831.

Saragossa,

eine

Novelle aus der berühmten Belagerung jener Stadt.

(V e s t u f.)

Der Oberst warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe stieg auf sein Gesicht, und er seufzte: »Großer Gott! welch eine Kehnlichkeit!« dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: »Unfreiwillig sind die Etern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon ins Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Kommando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind.«

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Cossò an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verzagten den verhassten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die Mauern der genannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, sich mit seinem Mädchen aufs Neue zu unterhalten, und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß seine Sprache, so wie sie nur sehr sanft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten gesprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverständlich war;

daß das Kind sogar französisch sprach, und es besser rebete, als das spanische Patois, wenn es nur erst muthig genug dazu geworden war. »Wie alt bist Du?« — »Acht Jahr.« — »Wer ist Dein Vater?« — »General.« — »Sein Name?« — »General Sourbis.« — »Hast Du auch noch Deine Mutter?« — »Ja, meine liebe Mutter.« — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu schluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Theresina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz trostlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital saß der schnurbärtige Sergeant-Major des Kommando's, und sprang mit einem tüchtigen Fluche in die Höhe, als er seinen Sohn erblickte, der sich mühsam von dem Wagen herabhalf. »Was Teufel!« schrie er, zitternd vor Freude und Besorgniß: »Hast Du Deinen Einstand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Dfen für Dich nicht tüchtiger geheißt war. Du kannst mit dem Fuße auftreten; folglich ist er nicht abgeschossen, folglich ist das alles eine Lumperei, und ich kann mich so recht von Herzen über diese Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du bist jetzt auch am längsten Tambour gewesen. Jetzt mag ich's wohl dulden, das Du die Muskete nimmst, weil Du eine artige Blessur erhalten hast. Jetzt soll Dich meinethalben der Herr Oberst avanciren lassen. Gott erhalte nur den edlen Oberst, Deinen wackern Patten! — Wen aber bringst Du da mit?«

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. »Ich habe Euch in aller Geschwindigkeit zum Großpapa gemacht,« lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im Mund stecken, weil er sah, wie sein Vater plötzlich erblickte, dann wieder

roth wurde, bann mit der leidenschaftlichsten Hast die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, sie in seine Arme riß, in ihr Gesicht starrte, als wollte er mit seinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnsinnig ausrief: »Junge, welche Freude machst Du mir! bei unserer lieben Frau de la Garde! die Wunder sind wieder an der Tagesordnung! Das ist ja die kleine Suzon, das ist ja des Obersten Dammartin Tochter, wie sie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfähest Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.«

Wie einst in seinem Hause zu St. Colombe mit dem Neugeborenen auf dem Arme, so tanzte auch jetzt Sans-Negret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der bestürzte Sohn, der dieses Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: »Wohin?« — »Zur Oberstinn.« — »Was dort?« — »Ihr die Tochter wieder bringen.« — »Das soll nicht sein. Der Oberst hat's verboten.« — »Schlechter Spaß; Niemand in der Welt soll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.« — »Ihr seyd im Irrthum.« — »Nein, sag' ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte sie nach vierzig Jahren wieder erkannt.« — »Sie heißt nicht Suzon, sondern Lucia.« — »Dho! dummes Zeug.« — »Ihre Eltern wohnen in Saragossa.« — »Mystification, weiter nichts.« — »Ihr Vater ist General.« — »Keineswegs; er ist noch immer Obrist, obgleich er längst verdient hätte, General zu sein.« — »Sein Name ist — « — »Dammartin; ich weiß.« — »Nicht doch; Sourdis.« — »Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurückhältst. Subordination, Bursche. Die Hand weg, sage ich Dir. Bergreife Dich nicht an Deinen Vorgesetzten. Scheere Dich hinein, lasse Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahrelanges Leiden in Freude zu verkehren!« — Wie in allen Stücken Sans-Negret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, so auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entschwunden, ehe dieser noch Zeit gefunden, ihn zurückzurufen.

Wechselseitiger Unterricht.

Der berühmte humoristische Schriftsteller der Briten, Lorenz Sterne, erhielt, als er Pfarrer in

Sutton war, von einem Freunde öfters Wildpret zum Geschenk, vergaß aber immer, dem Bedienten, der es überbrachte, das erwartete Trinkgeld zu geben. Darüber aufgebracht, beschloß dieser, bei erster Gelegenheit seinen Verdruß auszulassen. Als er daher wieder ein ähnliches Geschenk zu überbringen hatte, trat er barsch und ohne anzuklopfen in Sterne's Zimmer, that kaum den Hut vom Kopfe, und warf das Wildpret auf den Tisch, indem er einige unverständliche Worte dazu murmelte. Sterne sah ihn mit großen Augen an. »Hör' er, guter Freund,« sagte er, »das hat ihm seine Herrschaft gewiß nicht geheißen, daß er sich so flegelhaft aufführen soll. Weiß er nicht besser, was sich schickt für einen honesten Bedienten? Da set' er sich auf meinen Stuhl, als wenn er ich wäre; ich will ihm zeigen, wie er's machen muß.« Damit ging Sterne vor die Thüre und klopfte bescheiden an. »Herein!« rief der Bediente. Mit einem tiefen Bückling trat nun Sterne ein, überreichte dem Bedienten das Wildpret mit edlem Anstande, und sagte: »Eine höfliche Empfehlung von meinem Herrn, hier schickt er Ew. Hochwürden eine Kleinigkeit, und wünscht, daß es wohl bekomme.« — Warte nur, dachte der Bediente, diesmal hab' ich dich. Kaum hatte daher Sterne seine Rede geendigt, so stand er freundlich auf, und sagte: »Seinem Herrn laß ich gehorsamst danken, und hier« — indem er in seine Westentasche griff, als wollte er Geld hervorziehen — »hier ist ein Trinkgeld für ihn, mein Freund.« — Mit herzlichem Lachen über den guten Einfall des Menschen griff Sterne ebenfalls in die Tasche, gab ihm eine angemessene Belohnung, und der Bediente soll in Zukunft nie mehr Grund gehabt haben, sich über Sterne's Sparsamkeit oder Vergesslichkeit zu beklagen.

Neue Ausgrabungen in Pompeji

und

Werkulanium.

Eines der merkwürdigsten Häuser in Pompeji ist das letzte, an dem noch gegenwärtig gearbeitet wird. Die Ausgrabung desselben wurde den 7. October 1830, in Gegenwart des jetzt verstorbenen jungen Goethe, zu Ehren seines Vaters, dessen Namen es auch führt, (Casa di Goethe), begonnen. Der Eingang dieses Hauses ist der schönste, der bisher bekannt geworden; er ist mit herrlichen architektonischen Anordnungen aus weißem Stuck verziert; auf beiden Seiten oben sind Säulen-Galerien im Kleinen, von Corinthischen Säulen. Die Tragsäulen, auf denen diese kleinen Säulen

len-Gallerien ruhen, bildeten sphinxartige Gestalten, von denen am ersten Tage noch eine erhalten war. In den Kassetten unter dem Gebälke waren schöne weibliche Köpfe; die Diademe und Pierathen derselben, die Einfassung der Kassetten, so manche andere Theile dieser aus weißem Stück gearbeiteten architektonischen Anordnung, waren theilweise mit Gold verziert. Das Gold ist sehr fein, sparsam und höchst geschmackvoll vertheilt, und macht auf dem weißen Stück einen herrlichen Effekt. Den 8. October fand man im Eingange einen bleiernen Teller, der auswendig theilweise mit dickem Golde umgeben war. Im Innern des Tellers waren mehrere Farben zu bemerken, und man vermuthet, daß dieser Teller als Palette gedient hat. Den 15. October wurde an der Gränze des Einganges eine wunderschöne Mosaik entdeckt, eine Vortte, 9 Fuß lang und 2 Fuß breit. Diese Mosaik, welche, außer zwei kolossalen Masken, die darin vorherrschen, aus Früchten, Kränzen und Blättern besteht, ist so geschmackvoll angeordnet, und in der Ausführung und im Kolorit so vorzüglich, daß nichts damit zu vergleichen ist. Am 26. October wurde eine Bronze-Figur entdeckt. Diese Figur, 3 Fuß hoch, stellt einen tanzenden Faun vor, und ist von der größten Schönheit. Den 5. November wurden mehrere schöne Bronze-Vasen gefunden, die alle mit schönen Henkeln (Griffen) verziert sind. Auch fand man noch eine ganz eigene Vase, in der Einrichtung, ähnlich unsern Theemaschinen. In den meisten Zimmern dieses Hauses sind Fenster nach der Straße zu, d. h. nur nach den Nebenstraßen, diese Fenster verengen sich nach Außen in einen sehr spizen Winkel; in einem Zimmer rechts ist noch die Glascheibe im Fenster erhalten. Den 28. November wurde ein Mosaik-Gemälde von außerordentlicher Schönheit entdeckt, das alle Arten von Fischen, Seekrebsen mit Polypen und Seevögel vorstellt. Am Rande sind Meergewächse und Seemuscheln sehr geschmackvoll zusammengestellt; es hat mit dem Rande 3 1/2 Fuß im Quadrat; ferner ein geflügelter Bacchus als Knabe auf einem Panther reitend; er sitzt auf einer graugrünen Decke; in der Rechten hält er einen Glasbecher mit rothem Weine gefüllt, in den er mit Wonnegelüht hineinschaut, mit der Linken lenkt er den Panther an einem rothen Flügelbände. Der Kopf des Bacchus ist mit Epheu bekränzt, vorn an der Stirn sind zwei gelbe Sternblumen. Sein rechtes Bein, welches allein sichtbar ist, hat über dem Knöchel ein goldenes Fußband. Die Figur ist von schöner Zeichnung und von schönem Kolorit. Der Panther schaut sich rechts nach dem Knaben um, mit dem rechten Vorderbeine vorschreitend und mit dem linken Vorderfuß auf den auf der Erde liegenden Thyrsus-Stab tretend; er hat ein Halsband von Weinlaub

und Weintrauben. Der Grund des Gemäldes ist schwarz, unten der Fußboden gelblichgrau und felsigt. Der Rand dieses Bildes besteht aus Blumen mit acht der schönsten verschiedenen Masken. Das Gemälde hat 3 1/2 Fuß ins Gevierte. Den 13. December wurde ein sehr schönes Thierstück in Mosaik entdeckt; es ist in horizontaler Richtung in zwei Abtheilungen eingetheilt. Das obere Gemälde stellt eine Kasse vor, die ein Rebhuhn frißt; das untere Gemälde zwei sitzende Enten, Kürbisblüthen fressend; Fische, Vögel und Seemuscheln füllen auf das Geschmackvollste den übrigen Raum des Bildes; es ist zwei Palmen hoch und zwei Palmen breit. Die Mosaik-Gemälde geben uns ein ganz neues Licht über die Vollendung, welche die Alten in dieser Kunst erreicht hatten, und man begreift bei ihrer Betrachtung die alten Schriftsteller sehr gut, welche sagen, daß Vögel und andere Thiere von dergleichen Gemälden getäuscht worden seien. Dieses Haus läßt noch viel Schönes erwarten; es ist in architektonischer Hinsicht von außerordentlicher Schönheit, und die Construction im Technischen sehr merkwürdig. So sind alle Mauern mit Bleiplatten, die mit eisernen Nägeln befestigt sind, überzogen, auf welche dann die Mörtel- und Stucklagen kommen. Diese Vorsicht wurde angewandt, damit die Feuchtigkeit, welche etwa in den Steinen der Mauer enthalten war, nicht auf die Wand durchdringen konnte. Die Wände dieses Hauses sind meistens mit fantastischen Marmorn bemalt; man hat bis jetzt noch wenig Spuren von Wandgemälden gefunden. Die außerordentlich schönen Mosaik-Gemälde, deren erwähnt wurde, fand man alle auf den Fußböden.

Windhose.

Das württembergische Oberamt Horb wurde am 14. April d. J., unmittelbar vor dem Ausbruch eines starken Gewitters, durch eine Windhose in Schrecken gesetzt. Diese seltene Naturerscheinung wurde schon lange zuvor durch einen rothen und zuletzt weißen Streifen am Himmel angekündigt. Sie erstreckte sich, in der Richtung von Norden nach Süden, durch den ganzen Oberamtsbezirk in derjenigen Linie, in welcher die Oberamtsstadt liegt, und traf diese und ihre Markung besonders, die Stadt jedoch zum Glück nur an den äußersten Theilen, und zwar zuerst am Altheimer Thore. Hier brach die Windhose mit solcher Gewalt herein, daß sie fünf Gebäude ihrer Dächer, Fenster, Thüren und aller nicht grundfester Theile theils ganz, theils weniger beraubte. Die

Staubfäule, worin Feuer gesehen wurde, ließ Viele eine Feuersbrunst vermuthen; so daß man auf einer entfernten Kirche Sturm läutete. Andere flüchteten sich in der Angst vor dem furchtbaren Getöse in den Keller. Die Bewohner der betroffenen Gebäude schwebten in Todesangst. Nachdem der schreckliche Wirbelwind hier in dem von steilen Höhen umgebenen Passe ausgetobt hatte, überstieg er den hohen Schüttenberg; immer Zerstörung durch Entwurzelung aller im Wege stehenden Obstbäume hinter sich lassend, ging er über den Neckar, dessen Fluthen er einige Klaster höher schwellte, der ihm aber auch das Ziel fernerer Zerstörung gesteckt zu haben scheint, indem man von hier aus nur noch das Zerstören weniger Bäume und das Umwerfen einer Frau erfuhr. Der ganze Schaden wird an Gebäuden und Obstbäumen auf ungefähr 2000 fl. angegeben. Die Gewalt des Windes war außerordentlich. Menschen wurden zu Boden geworfen und fortgewälzt. Alles flüchtete auf dem Felde bei dem Herannahen der niegesehenen Erscheinung. Die Windsäule wirbelte zum Theil in außerordentlicher Höhe eine große Anzahl schwerer und leichter Körper aller Art, als Bäume, Latten, Schindeln, Kleidungsstücke, selbst Thiere, wie Gänse und Enten, mit sich fort. Der Barometer stand auf 27°, der Thermometer auf + 15 Reaumur.

Pflanzen als Uhren.

Unter den unzähligen Merkwürdigkeiten, welche man an den Pflanzen wahrnimmt, ist die botanische Uhr eine der artigsten. Ritter von Linné hat zuerst gefunden, daß eine beträchtliche Anzahl Pflanzen bei dem Aufgehen und Zuschließen ihrer Blüthe eine bestimmte Zeit beobachten, und hat dieselben in drei Classen gebracht. Die erste enthält Pflanzen, die er meteorische nennt, deren Blumen die Stunde des Aufgehens nicht genau beobachten, sondern sich früher oder später öffnen, je nachdem die Sonnenhitze schwächer oder stärker, die Luft trocken oder feucht, und der Druck derselben größer oder geringer ist. Die in der andern Classe sind die tropischen Pflanzen, deren Blumen täglich sich des Morgens öffnen und des Abends schließen, aber dabei sich nach der Länge oder Kürze des Tages richten, und also ungleiche oder türkische Stunden beobachten. Die in der dritten Classe sind die Aequinoctialpflanzen, deren Blumen jeden Tag zu einer gewissen Stunde sich auf und zu thun, und also sich nach europäischen Stunden rich-

ten. Diese sind es, die das angenehme Schauspiel einer botanischen Uhr geben, wenn man sie nach der Ordnung der Stunden ihres Aufgehens und Zuschließens an einem besondern Orte des Gartens pflanzt. Die Linné'sche Uhr ist nach dem schwedischen Himmelsstreich eingerichtet, bewegen würden die Pflanzen in andern Gegenden nicht genau die eigentlichen Stunden weisen. Allein der Unterschied ist auch an von Upsal oder Stockholm entfernten Orten so wenig beträchtlich, daß er in Gotha nur eine halbe Stunde, in Paris kaum eine Stunde beträgt. Es kommt also nur darauf an, daß man die Pflanze eine kurze Zeit beobachtet. Vormittag öffnen sich z. B. der Gartensalat (*lactuca sativa*) um 7 Uhr, Eisraut (*Mensembryanthemum cristalicum*) um 10, Mohn mit dem nackten Stämme (*papaver nudicaule*) von 10 bis 11 Uhr, Abends von 9 bis 10 Uhr z. B. die großblumige Feldbistel (*cactus grandiflorus*.) Vormittags schließen sich z. B. um 10 Uhr der Gartensalat (*lactuca sativa*.) Mittags schließt sich um 12 Uhr die großblumige Fackelbistel (*cactus grandiflorus*.)

Der Fischfang bei Flammenschein.

Ein neuer Reisender bemerkte denselben auch in Griechenland, und namentlich auf der großen Lagune vor Missolonghi. Er macht als Augenzeuge folgende Beschreibung davon: So wie es Nacht geworden ist, versammeln sich viele Hundert Barken dazu. Diese sind etwa 30 Fuß lang, und sehr scharf gebaut, haben aber nur sehr wenig Bord. Am Hintertheile ist eine eiserne Stange angebracht, die in horizontaler Richtung 18 Fuß weit über dasselbe hinausragt. An dieser sind brennbare Materialien befestigt, die man nun auf alten Backen anstecken sieht. Durch den glänzenden Flammenschein werden Tausende von Fischen herbeigelockt und schwimmen um die Fahrzeuge herum. Diese, die Anfangs beisammen waren, rudern nun schnell auseinander und beginnen den Fang. Zu diesem Ende steht auf jedem Schiffsnabel ein erfahrener Fischer, und ist mit einem Wurfhaken versehen. Diesen schleudert er nun unaufhörlich auf die sich drängenden Fische, und zieht so jeden Augenblick eine Beute an Bord. Der Fang ist übrigens sehr ergiebig; früher wurden die sämmtlichen jonischen Inseln von hier aus mit Fischen versehen. Die Flammenbarken selbst bieten mit ihren raschen Bewegungen, die sich unaufhörlich durchkreuzen, einen sehr malerischen Anblick dar.